

Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen**

Band (Jahr): **24 (1972)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vetters Karl Gustav X. dankt sie ab und geht in die Verbannung, in der Hoffnung, an der Seite ihres jungen Geliebten Klaus Tott ein kleineres Schicksal und dafür etwas Glück zu finden. Doch auch diese Hoffnung erweist sich als trügerisch.

15. April, 20.20 Uhr, DSF

Der Dolch im Rücken

Kriminalkomödie von Jack Popplewell

«Der Dolch im Rücken» beruht auf der Kriminalkomödie «Busybody» des erfolgreichen Briten Jack Popplewell. Elisabeth Schnell hat eine schweizerdeutsche Fassung geschrieben, in deren Mittelpunkt eine Telephonistin mit dem beziehungsreichen Namen Alice Schnurrenberger wirkt. Sie beherrscht die Szene auf ihrem Platz vor der kleinen Telephonzentrale im Anwaltsbüro von Doktor Bräcbühl. Von dort aus sieht sie eines Tages, wie ein Mann rückwärts in das Zimmer tritt und tot zusammensinkt – mit einem Dolch im Rücken. Sie glaubt, dass es sich um ihren Chef handelt, und verständigt die Polizei. Als aber die Kriminalbeamten eintreffen, ist die Leiche verschwunden. Nun beginnt ein Wettlauf zwischen Alice Schnurrenberger und den Ordnungshütern um Aufklärung des zunächst so dunklen Falles. Jeder ist verdächtig. Als aber Doktor Bräcbühl quicklebendig erscheint, wird der Fall noch undurchsichtiger. Alice sammelt eifrig Indizien, um ihre vermeintliche Blamage gutzumachen und findet schliesslich auch heraus, wer der Tote ist.

Das Bernhard Theater in Zürich hat unter der Regie von Rainer Litten die schweizerdeutsche Version von Popplewells Kriminalkomödie mit Stephanie Glaser in der Rolle der Alice Schnurrenberger herausgebracht. Vera Furrer, Trudy Moser, Juliane Vonderlinn, Alfred Bruggmann, Oskar Hoby, René Besson und Ernst Stiefel sind die weiteren Mitwirkenden der Aufführung, die vom Schweizer Fernsehen aufgezeichnet worden ist.

17. April, 20.20 Uhr, DSF

Besuch auf einem kleinen Planeten

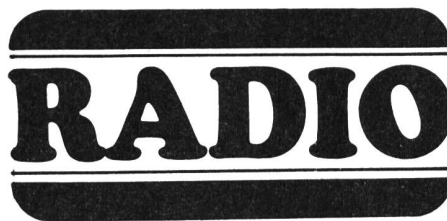
Fernsehkommödie von Gore Vidal

Robert Spelding, der populäre und abgebrühte Fernsehkommentator, ist doch recht skeptisch, als sein Freund Tom Powers, der als General eine Wäschereidivision befehligt, ihm unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit berichtet, dass über Pennsylvania ein UFO, ein unbekanntes fliegendes Objekt, beob-

achtet worden sei. «Der Weltraum hat doch für uns keine Geheimnisse mehr», glaubt er. Aber er irrt sich: Tatsächlich landet im Rosenbeet seines Gartens – zum Schrecken seiner Frau und zum Vergnügen seiner halbflüggen Tochter und ihres Freundes – Herr Kreton, der einem Menschen verblüffend ähnlich sieht, aber über Talente verfügt, vor denen den Erdbewohnern das Lachen rasch vergeht.

Kreton hat sich ein wenig verirrt: Er wollte 100 Jahre früher im amerikanischen Bürgerkrieg landen. Aber nach kurzer Zeit der Eingewöhnung entdeckt er, dass für jemand, der die Menschen bei ihrem liebsten Spiel, dem Kriegführen, erleben will, auch das Jahr 1971 so falsch nicht ist. Schnell findet er die Methoden, mit denen der Mechanismus in Bewegung gesetzt wird, der ausweglos in den Krieg zu führen scheint. Was das wirklich ist, kann Kreton nicht wissen: Bei ihm zu Hause gibt es keine Krankheit, keinen Tod und eine Intelligenz, die das Gehirn zwanzigmal mehr ausnutzt als bei den Menschen. Krieg ist eine blasse Erinnerung an ein sehr frühes Stadium der Zivilisation.

Die Begegnung zwischen dem geheimnisvollen Besucher Kreton und den hochmütigen, eitlen, besserwisserischen, aber auch liebenswerten Erdenmenschen und ihren Problemen birgt eine Fülle komischer Situationen, die gleichwohl manchen Anstoss zum Nachdenken bieten.



Zum neuen Tag

Ich möchte das Wort «Zum neuen Tag» in der Weise vorstellen, dass ich ein paar von jenen Fragen aufgreife und zu beantworten versuche, die uns im Zusammenhang mit dieser Sendung immer wieder gestellt werden oder die wir uns selber stellen.

Was ist der Zweck der Sendung?

Mit dem Wort «Zum neuen Tag» soll dem Hörer, der, eben aufgestanden, einen langen Werktag vor sich hat, eine kleine Starthilfe oder auch nur ein kleiner Denkanstoss gegeben werden. Die vom Radio mit dieser Aufgabe betrauten Mitarbeiter sind völlig frei, wie sie dieses Ziel erreichen wollen. So können sie zum Beispiel jede Sendung als in sich geschlossenen Einzelbeitrag gestalten, oder sie können auch einmal eine ganze Reihe konzipieren, mit Fortsetzungen also. Dabei wird es freilich immer wichtig sein, bei besonderen Ereignissen der Welt- oder Naturge-

schichte – bei Lawinenkatastrophen, Flugzeugentführungen, Mondlandungen – die Aktualität miteinzubeziehen, den Hörer also wirklich dort anzusprechen, wo er mit seinen Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen ist. Das Wort «Zum neuen Tag» darf keine Konserve, es darf kein «altes Wort zum neuen Tag» sein! Auf der andern Seite braucht gewiss nicht jedes Ereignis gleich seinen Niederschlag zu finden. Es gibt auch eine übertriebene Aktualitätshascherei, die vermieden werden sollte. Glücklicherweise, wer in jedem Fall die rechte Mitte zwischen Aktualität und – sagen wir – Beschaulichkeit zu finden vermag!

Warum nur dreimal in der Woche?

Das Wort «Zum neuen Tag» wird am Montag, Mittwoch und Freitag jeder Woche ausgestrahlt. Das hängt damit zusammen, dass diese Wochentage die festen Sendetage der drei Studios Basel, Bern und Zürich sind. Bei der Reorganisation des Radios und seiner Programme im Jahr 1965 hat man sich darauf geeinigt, an diesen Tagen jeweils aus dem diensttuenden Studio eine kleine Betrachtung auszustrahlen. Das ist seither so geblieben. Aber nun sind in jüngster Zeit Bestrebungen im Gang, auch den Dienstag und den Donnerstag mit einer Betrachtung zu versehen, und vielleicht kann diese Neuerung schon sehr bald eingeführt werden.

Wer soll am frühen Morgen reden?

Es sind in der Regel Pfarrer der beiden grossen Konfessionen (römisch-katholisch und evangelisch-reformiert), die im Wechsel an der Reihe sind. Da das Wort «Zum neuen Tag» aber keine kirchliche Sendung ist, kommen neben Christkatholiken immer auch einmal wieder Vertreter des Judentums und vor allem Laien zum Zug, beispielsweise Schriftsteller. Auch Frauen sind keineswegs von vorneherein ausgeschlossen. Sollte die Sendung auf fünf Tage in der Woche ausgedehnt werden, so müsste dem Pluralismus der Hörerschaft sicher noch vermehrt Rechnung getragen werden.

Wie lang soll der Beitrag sein?

Für das Wort «Zum neuen Tag» stehen siebenhalb Minuten zur Verfügung, wobei der gesprochene Teil vier bis fünf Minuten betragen und der Rest für eine kleine musikalische «Verschnauf-» und Denkpause bleiben soll, bevor das Morgenprogramm mit weiteren gesprochenen Sendungen (Programmorschau, Nachrichten) weitergeht. Die Musik wird meist liebevoll, zum Inhalt der Betrachtung passend, ausgewählt. Sie kann alle Stile umfassen, vom Volkstümlichen über die Klassik bis zum Jazz. Natürlich kann man dabei nicht immer den Geschmack aller Hörer treffen. So etwa wurde letzthin Mahalia Jacksons «Joy in the Morning» von einem erbosten Hörer als «Irrsinn am Morgen» bezeichnet.

Wann soll das Wort «Zum neuen Tag» ausgestrahlt werden?

Diese Frage ist ein ganz besonderes Kreuz für uns Radioleute. Denn jeder Hörer

möchte die Sendung genau dann hören können, wenn er aufsteht. Wollten wir also alle Hörerwünsche erfüllen, so müsste die Sendung von vielleicht 5 Uhr früh bis etwa 8.30 Uhr immer wieder ausgestrahlt werden. Man hat sich vorläufig auf 6.50 Uhr geeinigt, weil dies eine gute Sendezeit ist (die Leute warten auf die Nachrichten um 7 Uhr). Aber vielleicht können wir auch hier bald eine noch grössere Hörerschaft befriedigen, da die Sendung eventuell in Zukunft wenigstens zweimal pro Morgen gebracht werden soll.

Wie ist das Hörerecho?

Aus Briefen und mündlichen Reaktionen wissen wir, dass die Sendung viel gehört wird. Selbstverständlich sind nicht alle Hörer mit den Beiträgen immer zufrieden; manchmal ärgert sich auch einer ganz kräftig. Aber in vielen Fällen scheint das Wort «Zum neuen Tag» doch einem Bedürfnis zu entsprechen und auch tatsächlich hilfreich zu sein. Das freut uns natürlich und macht uns Mut, weiterzufahren und die Sendungen wenn immer möglich noch zu verbessern.

Dr. Helene Werthemann

Das Wort «Zum neuen Tag» – Dr. theol. Helene Werthemann schreibt es – löst viele, teilweise recht unterschiedliche Hörerreaktionen aus. Es scheint, dass diese Morgenbetrachtung recht stark ins Spiel der Meinungen gelangt. Dem will auch die Redaktion von ZOOM Rechnung tragen. Statt einer Einzelkritik soll dem heute erschienenen Radiobeitrag in der Nummer 9 (3. Mai) ein Leserforum folgen. Zustimmung und kritische Meinungen, mit denen Sie, liebe Leser, hoffentlich nicht zurückhalten werden, erwartet die Redaktion gerne bis zum 20. April an folgende Adresse: Redaktion ZOOM, Gerechtigkeitsgasse 44, 3011 Bern.

Studenten errichten eigene Radiosender

epd. Acht grössere Universitäten in Grossbritannien werden in Kürze über selbstbetriebene Rundfunksender verfügen, die nicht nur Vorlesungen und Diskussionen übertragen, sondern auch über studentische Belange wie Verbandswahlen, politische Aktivitäten und Sit-ins informieren sollen. An den Universitäten in York, Essex, Kent und Brunel wurden derartige Stationen bereits eingerichtet, die Studenten in Warwick, Lancaster, Surrey und Strathclyde wollen so bald wie möglich nachziehen. Die Kosten, die sich auf 300 bis 600 Pfund jährlich belaufen, werden von den Studentenverbänden getragen. Auf Band aufgezeichnete Interviews mit Studentenfürhern, Rektoren und Professoren sollen zwischen den einzelnen Universitäten ausgetauscht werden. Daneben ist geplant, Teach-ins und Diskussionen per Telefon zu übertragen. Die Gebühren für die Sendelizenzen, die vom



«Besuch auf einem kleinen Planeten» von Gore Vidal mit Peter Pasetti und Klaus Schwarzkopf

Postministerium erteilt worden sind, betragen im ersten Jahr 100 und im darauffolgenden 75 Pfund jährlich. Die Sendungen sind nur im Universitätsgelände und in zur Universität gehörenden Gebäuden zu empfangen. Dr. Stephen Bragg, Rektor der Universität Brunel, der in einem wöchentlichen 15-Minuten-Sendetermin Fragen von Studenten beantwortet, glaubt nicht, dass dieser studentische Rundfunk missbraucht werden wird. «Im Grunde ist das eine gute Idee», meinte er. «Eine Universität muss ein Ort sein, wo Dinge ausdiskutiert werden können. Jede Form von Zensur läuft dieser Idee zuwider.» – Die bereits bestehenden Stationen senden zur Zeit zwischen 20 und 60 Stunden wöchentlich.

Wieder protestantische Rundfunksendungen in Spanien

epd. Der evangelische Missionssender «Herald of Truth» (Bote der Wahrheit) in Abilene im amerikanischen Bundesstaat Texas hat nach Angaben seines Europa-Sprechers, Pfarrer Juan Monroy, von der spanischen Regierung wieder die Erlaubnis erhalten, über einen kommerziellen Rundfunksender in Madrid allnächtlich eine protestantische 15-Minuten-Sendung auszustrahlen. In Abilene werden ohnehin bereits Programme in spanischer Sprache produziert, weil der Missionssender, eine Einrichtung der Freikirche «Church of Christ», regelmässig auch für Lateinamerika tätig ist. Pfarrer Monroy sagte, seine Station verbreitete gegenwärtig die einzigen protestantischen Sendungen in Spanien. Die Lizenz dafür war von 1969 an vorübergehend entzogen worden.

«Erläuterungen» zu den Nachrichten

Im Hessischen Rundfunk (Bundesrepublik) läuft zur Zeit ein interessanter Versuch: Die Nachrichten um 16 Uhr werden jeweils durch Erläuterungen ergänzt. Verstösst der Hessische Rundfunk damit gegen ein «journalistisches Prinzip», wie ihm das zum Vorwurf gemacht wurde? Tatsache ist, dass der Versuch im grossen und ganzen gut aufgenommen wurde und auch in der Presse weitgehend ein positives Echo gefunden hat. Im folgenden Beitrag nimmt der Evangelische Rundfunk- und Fernsehbeauftragte beim Sender Freies Berlin (SFB), Wolf-Dieter Zimmermann, Stellung zu einer grundsätzlichen Kritik am Versuch.

In «Kirche und Rundfunk» vom 1. Dezember hat K.-L. Günsche dagegen protestiert, dass der Hessische Rundfunk in einer besonderen Sendung Nachrichten mit dazugehörigen Kommentaren anbietet. Er hält das für eine Manipulation des Hörers. Eine derartige Beurteilung ist nur möglich, wenn man «abstrakt» denkt. Eines der schwierigsten gesellschaftlichen Probleme der Gegenwart liegt doch gerade darin, dass es nicht gelingt, einen grösseren Teil der Menschen in den Kommunikationsprozess der Information einzuziehen. Eine Nachricht ist für den Hörer nur dann bedeutsam, wenn er sie versteht. Sie mag noch so gut, noch so präzise formuliert, noch so neutral vorgebracht werden, sie bleibt ohne Wirkung, wenn sie nicht aufgenommen wird. Nun gibt es keine «reine Information». Jede formulierte Nachricht enthält einen gewissen Prozentsatz «Meinung». Sicherlich nicht gezielt; auch nicht zweck-

gebunden. Aber um verständlich zu sein, muss Interpretation hinzugegeben werden. Doch gerade hier wird die Nachrichtenarbeit in der Gegenwart problematisch. Das fängt bei Abkürzungsschiffren an wie «Salt», «Comecon» oder «OAU» und hört bei Wertworten wie «Integration», «Wirtschaftsgemeinschaft» und «Entwicklungshilfe» auf. Es scheint nämlich weithin so zu sein, dass jeder Hörer mit diesen Worten andere Vorstellungen verbindet und dass er meist auch nicht weiss, wie das im einzelnen «funktioniert». Was nützt aber eine Information, die nur in ihrem «statischen» Gehalt akzeptiert wird, deren «dynamischer» Akzent aber unerkannt bleibt.

Berichte aus der Erziehungsarbeit in Westberlin haben deutlich gemacht, dass es viele der Heranwachsenden schwer haben, die Gesellschaft in ihren Funktionen zu verstehen. Der Lehrplan nimmt auf diese Problematik zur Zeit wenig Rücksicht. Darum sind die Religionslehrer in den ersten Klassen der Grundschule vielfach dazu übergegangen, das nachzuholen, was andere versäumt haben. Sie benutzen ihren Unterricht, um die Kinder in ihre Umwelt einzuführen und ihnen die «soziologischen Grössen» (Familie, Nachbarschaft, Hausgemeinschaft, Umwelt, Eltern, Verwandte usw.) verständlich zu machen. Der Nachholbedarf an Staatsbürgerkunde ist sehr gross. Dieser Teil des Menschwerdungsprozesses konnte bisher vorausgesetzt werden, vielleicht als Erfahrungswissen aus einer intakten Familie, vielleicht auch als Informationswissen aus den frühen Kindheitsjahren. Damit kann man heute nicht mehr rechnen. Den Religionslehrern fehlt also der Unterbau. Und da er oft nicht mehr von der Schule geliefert wird, müssen sie ihn selbst schaffen. Diese Schwierigkeit zeigt sich aber nicht nur in der Grundschule, sondern auch in der Berufsschule. Die «unterste Stufe» (also etwa die Gruppe der Verkäuferinnen) hat es schwer, gesellschaftliche Vorgänge zu verstehen. Das liegt nicht nur an mangelndem Interesse, sondern auch an mangelndem Wissen. Die Erwachsenenwelt wirkt – von ihnen aus gesehen – wie eine geschlossene Einheit ohne Zugang. Deshalb orientieren sie sich zuerst an dem, was sie greifen können; und das sind die Freizeitvorgänge. Die Wirtschaftszusammenhänge und die sozialen Entwicklungstendenzen dagegen bleiben ihnen unverständlich. Sie müssten viel Arbeit und Mühe aufwenden, um sich dieses Gebiet zu erschliessen. Doch ob das was einbringt, ist fraglich. Also lassen sie alles auf sich beruhen.

In einem Bericht aus der Berufsschularbeit wurde festgestellt, dass die «unterste Stufe» der 16- bis 18jährigen nicht in der Lage ist, die Nachrichten der «Tageschau» zu verstehen. Sie sind durch Text, Bildsequenz und Kurzinformation überfordert. Und sie haben auch nicht den Ehrgeiz, diesen Mangel durch Selbststudium auszugleichen. Sie greifen vielmehr sofort nach dem, was sich ihnen als verständliche und brauchbare Informationsquelle anbietet. Und das ist das Werbefernsehen.

Nimmt man diesen Tatbestand ernst, dann bedeutet er: mindestens 10% der jungen Generation ist nicht in der Lage, Nachrichten zu «hören». Jetzt müsste man aber auch noch solche Gruppen hinzurechnen, die sich in einer ähnlichen Lage befinden. Das sind fast alle, die in einem Resozialisierungsprozess stehen; dazu viele der Alten und abseits Lebenden. Wollte man eine Zahl nennen, so müsste man wahrscheinlich mit einem Prozentsatz von 10 bis 20% der Bevölkerung rechnen, die nicht in der Lage sind, Nachrichten (so wie sie heute angeboten werden) aufzunehmen, zu verstehen und zu verarbeiten. Die «Bild»-Zeitung (bei uns der «Blick») ist für diese Gruppe ein «Akt der Barmherzigkeit». Nur Intellektuelle können der Meinung sein, Manipulation geschähe allein durch bewusste einseitige Interpretation. Sie geschieht genau so auch durch Weitergabe von Missverständlichem und Irreleitendem. Nun könnte man trotzdem fordern, die Nachricht von der Interpretation so weit zu trennen, dass beides leicht erkennbar ist. Das wäre etwa durch getrennte Sendeblocke zu erreichen. Doch hat die Erfahrung gezeigt, dass Nachrichtenhörer nur selten auch Meinungssendungen einschalten. Sie denken, das setze Bildung, Wissen und Denkvermögen voraus. Sie fliehen vor jedem hochgeistigen Angebot. Deshalb scheint mir der Weg des Hessischen Rundfunks in einer Zeit des «politischen» und gesellschaftlichen Analphabetismus» durchaus akzeptabel zu sein, vorausgesetzt, dass man eine Sache «nur» verständlicher machen will. Wer darüber hinaus allerdings auch noch «Propaganda» treiben will, der missbraucht den guten Glauben der Hörer.

Wolf-Dieter Zimmermann

DER HINWEIS

9. April, 17.15 Uhr, DRS 2. Programm

A Deplorable Original Swiss Story

Der Autor Werner Wüthrich schreibt zu seinem ersten Hörspiel: «Original schweizerisch ist die Handlung, weil sie sich auf einen historischen Fall bezieht: unter dem Namen ‚Henzi-Verschöpfung‘ ist die 1749 gescheiterte Revolution einiger Bürger, die in Bern an Machtverhältnissen zu rütteln wagten, ohne selber Macht zu besitzen, in die Geschichte eingegangen. Bedauerlich – déplorable – ist der Handlungsverlauf; vor allem, weil die

Unmöglichkeit, im 18. Jahrhundert bei uns Revolution zu machen, noch immer als Modellfall zur Darstellung und Charakterisierung heutiger Zustände dienen kann.» Regie führt Amido Hoffmann. Zweitsendung: 13. April, 20.10 Uhr, 2. Programm.

9. April, 19.30 Uhr, DRS 2. Programm

«Politisches Nachtgebet»

1968 wurde am Katholiken-Tag von Essen (Bundesrepublik) erstmals ein «Politisches Nachtgebet» veranstaltet. Seit über zwei Jahren werden nunmehr in der Kölner Antonier-Kirche zweimal im Monat «Politische Nachtgebete» durchgeführt. «Politische Nachtgebete» schliessen Informationen, Meditation und Aktionen ein; Glaube verbindet sich mit Politik, das Evangelium soll sozialkritisch gesehen, ausgelegt und verstanden werden. Auch in der Schweiz sind an einigen Orten Gruppen entstanden, die an ähnlichen Modellen wie die Kölner Gruppe arbeiten. Die Kölner Gruppe möchte nun in diesem Frühjahr eine bewusste Denkpause einschalten. Gespräche mit einem der Gründer der Kölner Gruppe, Fulbert Steffensky, und mit einer Gruppe des Bieler PNG informieren in der Sendung «Welt des Glaubens» über die weiteren Aussichten in Köln und über den Vergleich mit den Schweizer Modellen. Die Leitung der Sendung hat Heinrich von Grünigen.

10. April, 20.30 Uhr, DRS 2. Programm

Metro-Babylon

Hörspiel von Max Bense

Ein Mann, für den das konkrete kommunikative Dasein aus persönlichen Gründen als beendet betrachtet wird, wählt das Verschwinden als Kategorie seiner Existenz. Um dieses Verschwinden dennoch als lebende, konkrete Person manifestieren zu können, flüchtet er sich in eine kommunikationslose, intimsprachliche Sphäre. Das intimsprachliche Dasein verbindet er mit einem touristischen. Er begibt sich also unmerklich in eine babylonische Sprachverwirrung einerseits (Babel), andererseits aber geht er in den existentiellen Untergrund (Metro-Prinzip). In dieser Produktion des Westdeutschen Rundfunks führt Hans-Gerd Krogmann Regie.

11. April, 20.30 Uhr, DRS 1. Programm

London Musicals

Merkwürdiges passiert gegenwärtig auf der britischen Musical-Szene. Statt neue